

besonders im Bistum Lüttich, als Reformator oder Mitgründer von Niederlassungen der neuen Reformorden tätig.

Reinhard hat seine Einleitung knapp und übersichtlich gestaltet. Neben den biographischen Daten und der Einführung in die Amtsgeschäfte des Nuntius enthält sie Angaben über die Famiglia und die weiteren Mitarbeiter sowie die Finanzlage der Nuntiatur. Eingehender befaßt sich der Herausgeber sodann mit der komplizierten Quellenlage, die umfangreiche Recherchen, vor allem in römischen Archiven, notwendig machte, ohne daß immer eine lückenlose Folge der Schreiben hätte hergestellt werden können. Besonders verdienstvoll ist ein gesonderter Abschnitt „Aktenkunde“ für die Nuntiatur Albergatis, die die Zusammenstellung der Depeschen, die äußere Form der einzelnen Briefe (mit Skizzen zur Veranschaulichung), die Schreiber (mit Schriftproben), die Behandlung der Chiffren und die Postwege umfaßt.

Die Textgestaltung folgt im wesentlichen den Grundsätzen und dem Vorbild der von B. Roberg für die Görres-Gesellschaft edierten Bände der Kölner Nuntiatur. Die Eingriffe in den Text sind so gering wie eben möglich gehalten und beschränken sich weitgehend auf eine moderne Interpunktion und Vereinheitlichung der Akzentsetzung sowie der Groß- und Kleinschreibung. Ediert wurde – bis auf wenige Ausnahmen – die Korrespondenz des Nuntius mit dem Staatssekretariat in extenso, während das ergänzende Aktenmaterial aus italienischen und deutschen Archiven in den Anmerkungsapparat übernommen wurde. Hinsichtlich der Kommentierung der Texte galt als oberstes Prinzip, deren Verständnis zu erleichtern, sie aber nicht durch eine zu große Fülle zu überwuchern. Die Verschiedenartigkeit der Aufgaben des Kölner Nuntius führte dazu, daß die von Reinhard geleistete bibliographische Arbeit einen erheblichen Umfang besitzt und dem Benutzer über das gewöhnliche Maß hinaus durch die Erfassung auch weiter verzweigter Literatur Hilfen angeboten werden. Als Verständnishilfe dient auch die beigegebene Karte.

Besondere Beachtung erfordert das Archivalienverzeichnis und das ausgezeichnete, übersichtlich gestaltete und umfangreiche Register; das letzte umfaßt neben Orten, Personen und Sachen auch Verfasser und Titelstichwörter der Sekundärliteratur sowie sachliche Schlüsselbegriffe des italienischen Textes, so daß einer vielleicht einmal erfolgenden stilistischen Untersuchung der Nuntiaturkorrespondenz ein Weg gewiesen wird.

Einleitung, Anmerkungsapparat und Register geben der Edition Reinhard's einen besonderen Rang, und es ist zu hoffen, daß der dort erreichte Standard auf die Bearbeiter ähnlicher Editionen anregend wirkt.

Klaus Jaitner

NORBERT TRIPPEN: *Das Domkapitel und die Erzbischofswahlen in Köln 1821–1926* (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, hrsg. von Ernst

Dassmann, Eduard Hegel, Bernhard Stasiewski, Bd. 1), Köln/Wien: Böhlau-Verlag 1972.

Der 1. Band der neubegründeten Serie „Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte“ geht weit über das hinaus, was von einer Dissertation, als welche diese Arbeit vorgelegt war, erwartet werden kann. Dieses Buch stellt vielmehr eine Erweiterung unseres Wissens über die rheinische Kirchengeschichte dar – und da Köln im 19. und 20. Jahrhundert der wichtigste deutsche Metropolitanbezirk Deutschlands war und ist und dem Kölner Erzbischof der allgemeinen Anschauung nach der 1. Platz im deutschen Episkopat zukommt, auch über die deutsche Kirchengeschichte und -politik –, wie sie seit langem nicht erfolgt ist und nur auf Grund langwieriger und unermüdlicher Forschungen möglich sein kann.

Der erhebliche Umfang von 535 Seiten ist gerechtfertigt, da die Arbeit vorwiegend, und zwar im wesentlichen ab S. 139 (Ende der Herrschaft Geißels) völliges Neuland betritt, und dies auf der Basis folgender ungedruckter Materialien: den Beständen des Archivs des Metropolitankapitels in Köln (welches sich im 19. Jahrhundert noch „Sanctissimum Collegium Coloniense“ nannte), des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, der Registratur des Kölner Generalvikariates, des Vatikanischen Geheimarchives (für die Nachfolge Geißels; die Akten zu den vorhergehenden Wahlen sind größtenteils schon in anderen Arbeiten verwertet, diejenigen zu den späteren Wahlen aber noch unzugänglich), des Staatsarchivs Köln, des Staatsarchivs Münster, des Historischen Archivs der Stadt Köln (die Nachlässe Frenken und Bachem) und des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Bonn.

Es ist im allgemeinen Geschichtsbewußtsein wohlbekannt, welch großer Gegensatz im 19. Jahrhundert zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat gerade im Rheinland bestand. Seit Heinrich Schrörs und Hubert Bastgen ist diese Thematik, was den Kölner Kirchenstreit von 1837 betrifft, auf hohem wissenschaftlichen Niveau behandelt worden, Walter Lipgens und Rudolf Lill haben zuletzt zu diesem Komplex auf archivalischer Grundlage beruhende Forschungen geleistet; merkwürdigerweise aber fehlt es für die 2. Jahrhunderthälfte an einem vergleichbaren Bemühen. Obwohl es natürlich auch zum Kulturkampf im Rheinland „Literatur“ gibt, so ist doch unser Wissen über diesen großen Zeitabschnitt in keiner Weise mit dem über den Kölner Kirchenstreit vergleichbar. Hier betritt Trippen also ein Neuland, das längst dringend zur Bearbeitung anstand. Daher ist es ganz richtig, daß er den Hauptteil seines Werkes – ab S. 103, also $\frac{4}{5}$ des Gesamtumfanges – der Zeit nach 1842 widmet. Mit Ausnahme eines Aufsatzes von H. Schrörs gibt es nämlich zu den Kölner Erzbischofswahlen danach noch *keinerlei* Vorarbeiten.

Die von Trippen also ganz neu dargestellten Bischofswahlen bzw. -ernennungen von 1867, 1885, 1899, 1901, 1912 und 1919/20 sind im

einzelnen zu verschiedenartig, als daß man sie hier gemeinsam kurz resümiert und zu wechselhaft und dramatisch in ihrem Verlauf, als daß sie auch nur kurz geschildert werden könnten. Beschränken wir uns auf die Nennung einiger stets wiederkehrender Züge: Nicht ein einziges Mal im genannten Zeitraum fand eine Wahl statt, ohne daß von Berlin oder vom Vatikan ein massiver Einfluß ausgeübt wurde, der im Grunde die Vorstellung einer kanonischen Wahl illusorisch machte. Trippen stellt klar heraus, daß es nicht nur der preußische Staat war, der nach Kräften eigene Interessen über die Rechtsprinzipien stellte, sondern auch die Kurie gar nicht skrupulös an den Vorschriften des Kirchenrechtes hing, wenn sich ihr die Möglichkeit bot, einen weitergehenden Einfluß zu üben. Aber auch bei dem Metropolitankapitel bzw. den Parteien in seinem Schoß war es nicht anders. Immer wieder tritt z. T. grell das Grundverhältnis hervor, daß die Rechtsordnung für im wesentlichen alle Beteiligten immer nur der erste, provisorische Ausgangspunkt war, den man sofort verließ, wenn man mit politischen Machtmitteln seine Interessen besser verfolgen konnte. Die Geschichte der Kölner Erzbischofswahlen ist so eine Kette von Unkorrektheiten, großen und kleinen Streitigkeiten und schließlichem völligen Absehen von der kanonischen Form. Der schlimmste Fall waren die erbitterten Auseinandersetzungen nach Geißels Tode, als die Majorität und die Minorität des Kapitels sich so weit auseinanderlebten, daß überhaupt keine Wahl mehr möglich war.

Hier gestatte ich mir, ergänzend noch auf folgende Stellen hinzuweisen, die ein Schlaglicht auf die hohe politische Bedeutung dieser Auseinandersetzung, welche eine Kraftprobe zwischen dem rheinischen Ultramontanismus und den liberalen Katholiken von großer Tragweite war, werfen. Kronprinz Friedrich Wilhelm – der spätere Kaiser Friedrich III. – interessierte sich lebhaft für die Neubesetzung des Kölner Erzstuhles und trug am 20. Oktober 1864 in sein Tagebuch ein: „Langes Gespräch mit Geh. Obertribunalsrat Bloemer über Kölner Bischofswahl und Stand der Bestrebungen der Ultramontanen und Jesuiten, insbesondere am Rhein durch v. Geißels Wirken. Bloemer ist guter Katholik und merkwürdig freidenkend“ (Kaiser Friedrich III. Tagebücher von 1848–1866, hrsg. v. H. O. Meisner [Leipzig 1929] S. 377). Am 28. Oktober 1864 schrieb er: „Langes Gespräch mit Regierungspräsident Kühlwetter aus Aachen über Kölner erzbischöfliche Wahl. Schisma ist im Kapitel ausgebrochen; liberale regierungsfreundliche Minorität von 6 protestiert gegen Listensystem als antikonventionell. Ultramontane jesuitische Majorität sucht alle Hebel für Listenwesen in Tätigkeit zu bringen“ (ebd. S. 378). Und am 30. Oktober 1864 schrieb er: „Friede heute unterzeichnet. – Gespräch mit Möller über Kölner erzbischöfliche Wahl. Der Jesuitismus greife namentlich durch den Beichtstuhl um sich; hingegen nehme man äußerlich sehr wenig wahr, namentlich vorsichtig seien die Patres den anderen Konfessionen gegenüber.“

So sei die Majorität der 10 im Domkapitel ihnen völlig ergeben. Frenken werde ungerne seine Unabhängigkeit opfern, um Bischof zu werden. Prof. Hilgers in Bonn habe sehr viel für sich. Hohenlohe könne unter Umständen willkommen sein, wenn kein sonstiger Regierungskandidat Aussicht habe, aber man müsse sich seiner zuvor völlig vergewissern und Versprechen abnehmen. Baudry seit 1856 für Paderborn von der Regierung gestrichen, seitdem geschworener Feind derselben selbstverständlich, außerdem kalt, herzlos, herrschsüchtig, wie Geißel es war und die meisten Domherren es noch sind“ (ebd. S. 378). Die betrüblichen Entwicklungen der Angelegenheiten, die Trippen sehr gut verfolgt, führten zu einer nachhaltigen Enttäuschung des Kronprinzen über die katholische Kirche. Am 8. November 1864 schrieb er: „Köln-Trierer Sachen mißfallen mir. Radowitz schreibt im Mai 1849 an Bloemer: ‚Mein tiefer Kummer ist die Stellung der katholischen Kirche oder eigentlich eine Anzahl ihrer Diener zu dem politischen Treiben des Tages. Dieses Auftreten der katholischen Chorführer in Frankreich, diese antinationale Stellung des sogenannten Ultramontanismus in Deutschland, dieser österreichische Servilismus in Rom. Es ist, um das Herzblut zu vergießen! Und welche Folgen müssen daraus erwachsen! Wer die Kirche Gottes wahrhaftig liebt, der muß sein Angesicht verhüllen aus Scham vor der Gegenwart, aus Grauen vor der Zukunft‘“ (ebd. S. 378 f.). Die Besetzung des Erzbischofsstuhls – und dies während der Krisenjahre 1864–66 – schien der preußischen Seite als eine entscheidende Auseinandersetzung, in der sie zu unterliegen fürchtete. Am 20. September 1856 schrieb Friedrich Wilhelm an Max Duncker, er sei sehr besorgt, „daß wir wieder einmal Rom gegenüber unterliegen, was für Preußens und meine Zukunft mich sehr bewegt“ (Max Duncker, Politischer Briefwechsel aus seinem Nachlaß, hrsg. v. Johannes Schultze [Berlin 1923] S. 395). Als letzte Äußerung unter anderen sei hier ein Brief des Kronprinzen an Duncker vom 15. November 1865 zitiert, in dem er sich gegen die Beibehaltung der katholischen Abteilung im Kultusministerium aussprach, und dabei bemerkte: „Die Bischofswahlen sind mir odios geworden, und mag ich mich gar nicht mehr hineinmischen, weil sich Mühler doch immer von den Katholiken unterkriegen läßt. Wenn man diese Kölner Schlappe auch noch hinnimmt, wäre es doch besser, einen beliebigen, dem Papste und den Jesuiten recht genehmen Kandidaten sich aufstülpen zu lassen!“ (ebd., S. 397).

Der Rez. bringt diese Stellen, um zu zeigen, wie eng gerade die Frage dieser Bistumsbesetzung mit jenem schwerwiegenden Stimmungsumschwung zusammenhängt, der einerseits den Ultramontanismus in den 60er Jahren seinem Höhepunkt entgegenführte, andererseits unmittelbar auf einen Kulturkampf hinzielte. Weniger wäre hier eben auch für die Kirche sehr viel mehr gewesen. Bemerkenswert ist auch, daß Trippen dem Generalvikar

Baudri im Grunde nicht weniger kritisch gegenübersteht als dem Protagonisten der regierungsfreundlichen Minorität, dem Domherrn Frenken.

Die ungehemmten Beeinflussungsversuche des römischen Hofes und der Berliner Regierung erscheinen nämlich nicht nur als verständlich, sondern sogar als unausweichlich, wendet man seine Blicke auf das Metropolitankapitel selbst, dem das Wahlrecht zustand. Ein Bild größerer innerer Zerrissenheit, ständiger Reibereien, bitterer persönlicher Feindschaft und prinzipieller verschiedener kirchenpolitischer und theologischer Einstellung und schließlicher Handlungsunfähigkeit als dasjenige, das sich von der Zeit Drostes bis zum Ende des Jahrhunderts hier bietet, ist kaum denkbar. Die böse Bemerkung des Kölner Regierungspräsidenten Freiherrn Hugo von Richthofen vom 22. Mai 1899 trifft die Atmosphäre dieses hohen kirchlichen Gremiums ganz exakt: „Meine jüngsten Verhandlungen mit Berlage [= Dompropst] und verschiedenen anderen Kapitularen haben mir von neuem die Unzuverlässigkeit, ich möchte sagen ‚Jämmerlichkeit‘ dieser ganzen Gesellschaft klargemacht. Keiner traut dem anderen, einer sucht den anderen zu verdächtigen, beziehungsweise als Dummkopf oder Intriganten hinzustellen, dabei ist keiner im ganzen Kapitel vorhanden, der irgendwelchen Einfluß auf dasselbe auszuüben vermöchte“ (S. 299). Daß Trippen hier nichts beschönigt, kann der Rez. bestätigen, der die Akten des Auswärtigen Amtes und des Oberpräsidiums zu den Wahlen von 1899 und 1901 ebenfalls gelesen hat.

Die heillose Spaltung des Domkapitels datierte von seinen Ursprüngen her, als festgesetzt wurde, daß die Hälfte der Kapitulare vom Bischof zu ernennen, die Hälfte aber vom König zu nominieren war. Dies mußte nicht unbedingt zum Konflikt führen, wie die segensreiche Zeit Erzbischofs Spiegels zeigte, aber als mit Geißel ein Mann Erzbischof geworden war, der nur die Alternative eines bedingungslosen Gehorsams oder eines Kampfes bis aufs Messer kannte, brach die Kette der Konflikte in und um das Domkapitel nicht mehr ab. Dieser Erzbischof, der im Grunde mehr ein napoleonischer Präfekt als ein apostolischer Hirte war, wirkte durch seine faktiöse Personalpolitik noch weit über seinen Tod verhängnisvoll auf den Kölner Klerus ein.

Im einzelnen ist die Arbeit sehr sorgfältig und zuverlässig. Nur der sehr negativen Bewertung Msgr. de Montels (z. B. S. 385) kann ich nicht zustimmen. De Montel nahm seine Vermittlerrolle zwischen der Kurie und der preußischen Regierung ausdrücklich mit Zustimmung und ohne Eigennutzen wahr; seine Tätigkeit werde ich an anderer Stelle noch ausführlich beleuchten. Abschließend kann gesagt werden, daß dieses Buch für die Geschichte der Kirchenpolitik im 19. Jahrhundert für Deutschland eine bahnbrechende Leistung darstellt.

Christoph Weber